

Triumph des Herzens

MEINE AUGEN
HABEN DAS HEIL GESEHEN

PDF - Familie Mariens

2018 (VI)

Nr. 151

Die Heiligen Simeon und Hanna

Als adventliche Menschen gelten uns vor allem Maria und Josef, die glühend die Ankunft des Erlösers herbeisehnten, wie auch Johannes der Täufer. An den greisen Simeon und die Prophetin Hanna im Tempel von Jerusalem denken wir hingegen kaum. Dabei beschleunigte auch ihr jahrzehntelanges treues Beten und Fasten in lebendiger Naherwartung das Kommen des verheißenen Retters.

*E*indrücklich beschreibt der Evangelist Lukas die schlichte Heiligkeit der hochbetagten Witwe und Prophetin Hanna: „*Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten.*“ Und vom greisen Simeon bezeugt er: „*Er war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels, und der Hl. Geist ruhte auf ihm.*“

Trotz seines hohen Alters hielt Simeon unbeirrt und geduldig daran fest, was ihm Gottes Geist offenbart hatte: „... *er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe.*“ Die Sehnsucht Simeons und Hannas nach dem Retter Israels war groß. Mit brennendem Herzen warteten beide auf die Begegnung mit Ihm, auf jenen entscheidenden Augenblick, da der Hl. Geist ihnen innerlich eingab: *Jetzt ist Er da, geht Ihm entgegen!*

*W*as sich dann im Tempel zutrug, „*als die Eltern Jesus hereinbrachten, um zu erfüllen, was nach dem Gesetz üblich war*“, schildert uns ausführlich und lebendig eine Reihe authentischer Mystiker, wie die sel. Anna Katharina Emmerick (1774-1824) oder die Italienerin Maria Valtorta (1897-1961). In Valtortas niedergeschriebenen Visionen lesen wir:

„*Zwischen dem umherstehenden Volk macht sich ein gebeugter, hinkender Greis Platz, der sich*

auf seinen Stab stützt. Er muss sehr alt sein; ich schätze ihn über achtzig. Er nähert sich Maria und bittet sie, ihm für einen Augenblick den Kleinen zu geben. Lächelnd erfüllt Maria seinen Wunsch. Simeon nimmt Ihn entgegen und küsst Ihn ... Der Alte weint und lacht zugleich, und die Tränen fallen auf seinen langen weißen Bart ... Ich höre die Worte des heiligen Alten: *„Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.*‘ Ich bemerke die Rührung Marias und den erstaunten Ausdruck Josefs und der kleinen Menge, die bei den Worten des Greises teils bewegt ist, teils in ein Gelächter ausbricht. Aufgeblasene Mitglieder des Synedriums schütteln den Kopf und schauen mit ironischem Mitleid auf Simeon, gerade so, als habe er infolge des Alters den Verstand verloren. Das Lächeln Marias verschwindet, große Blässe tritt in ihr Antlitz, als Simeon ihr das Leiden ankündigt: *„Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.*‘ Obwohl

Maria davon weiß, durchbohren die Worte ihre Seele.“ Dazu erklärte die Schmerzensmutter Maria Valtorta: „*Nein, es war nicht nötig, dass Simeon zu mir sprach, um mir meine Bestimmung bekanntzugeben. Ich wusste sie, denn ... das zukünftige Leben meines Sohnes behielt keine Geheimnisse zurück vor Seiner Mama, die Ihn trug.*“

Über die Witwe Hanna schrieb Maria Valtorta Folgendes: „Maria nähert sich Josef, um Trost zu finden, und drückt in ihrem Schmerz das Kind an die Brust. Wie eine dürstende Seele trinkt sie die Worte Hannas in sich hinein, die sich als Frau des Schmerzes Mariens erbarmt und ihr verheißt, dass der Ewige ihr die Stunden der Leiden lindern werde. ‚Frau! Dem, der Seinem Volk den Erlöser geschenkt hat, wird die Macht nicht fehlen, Seinen Engel auszusenden, damit er dir in deinem Leid beistehe. Die Hilfe des Herrn hat den großen Frauen Israels nie gefehlt, und du bist viel größer als Judit und Rahel. Unser Gott wird dir ein Herz aus lauterem Gold geben, damit es dem Meer der Schmerzen gewachsen sei; denn du bist die größte Frau der Schöpfung, die Mutter. Und Du, Kindlein, gedenke meiner in der Stunde Deiner Sendung!‘“ Welch trostreiche Worte aus dem Munde Hannas, die im Jesuskind auch ohne Strahlenkranz den sehnsüchtig erwarteten Erlöser erkannte!

Jesus selbst erklärte dann Maria Valtorta - aber auch uns - das eben Geschaute: „Simeon hat ein Leben lang gewartet, um die Verheißung Gottes

erfüllt zu sehen. Er hat sich nie gesagt: ‚Es ist unnütz, immer zu hoffen und zu beten.‘ Er hat ausgeharrt ... Dann sah er den Sohn Gottes, den Erlöser in jener kindlichen Gestalt ... Aber um das zu erkennen, musste man mit einem lebendigen Geist erfüllt sein. Der Geist Gottes ergießt sich und spricht dort, wo Er den guten Willen sieht, um Seinen Eingebungen zu entsprechen ... Wie kann man diesen guten Willen entfalten? Mit einem Leben, das so weit wie möglich nur für Gott ist: im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe und im Gebet ... Simeon hatte diesen guten Willen. Das Leben hatte ihm Prüfungen nicht erspart, die aber seinen Glauben an den Herrn und Seine Verheißungen nicht angegriffen haben ... Und Gott hat ihm den Strahl Seines Geistes gesandt, der ihn zum Tempel führte, damit er das Licht der Welt sehe. Ach, wenn die Menschen wüssten, welch ein vollkommener Freund der Hl. Geist ist! Welch ein Führer und Lehrmeister! Wenn sie Ihn doch lieben und anrufen würden ... Wie viel mehr wüssten sie von dem, was zu wissen nottut!“

Die sel. Anna Katharina Emmerick schaute in ihren Visionen schließlich auch den Heimgang Simeons: „Ich sah, dass Simeon, als er nach seiner Prophezeiung bei Jesu Opferung nach Hause kam, gleich krank wurde. Aber er sprach noch in großer Freude mit seiner Frau und seinen Söhnen ... Auf seinem Lager ruhend, ermahnte er sie; er sprach ihnen von dem Heil, das zu Israel gekommen sei, mit großem Ernst und einer rührenden Freude. Dann sah ich ihn ruhig sterben.“

Der unversehrte Leib des hl. Simeon

Im Südwesten Jerusalems befindet sich im „Katamon-Kloster des hl. Simeon“, das über dem Wohnhaus des Propheten errichtet wurde, heute noch das Grab Simeons - das allerdings leer ist. Denn im 6. Jh. wurde dessen unverwester Leib nach Konstantinopel geholt, um die byzantinische Kaiserstadt mit diesem kostbaren Schatz zu bereichern.

Im Jahre 1273 dann sollte ein venezianischer Edelmann die heiligen Gebeine auf dem Seeweg nach Venedig bringen, doch sein Schiff geriet vor der adriatischen Küstenstadt Zadar, die heute zu Kroatien gehört, in einen heftigen Seesturm und musste in der Hafenstadt repariert werden.

Um die Reliquie nicht zu verlieren, hielt er die Identität des Leichnams in der Truhe geheim und gab ihn als seinen Bruder aus, der auf der Reise verstorben sei. Deshalb bat er darum, ihn „einstweilen“ auf einem Klosterfriedhof begraben zu dürfen. Nun wurde der Venezianer aber schwerkrank und starb. Da geschah das Wunderbare: Der heilige Prophet erschien drei führenden Männern der Stadt im Traum und offenbarte einem jeden von ihnen den Ort, an dem sein unverwester Leib vergraben lag. Sie fanden ihn und benachrichtigten den Bischof von Zadar, der die wertvolle Reliquie in die „Große Marienkirche“ übertragen ließ. Dort bezeugte nun der Heilige selbst, dass es sich bei den Reliquien tatsächlich um seinen Leib handelt, indem er begann, zahlreiche Wunder zu wirken, und so erwarb er sich alle Liebe und Verehrung der Bevölkerung Zadars, dessen Stadtpatron der hl. Simeon bis heute ist.

Einige dieser Wundertaten sind auf dem prächtigen vergoldeten Silberschrein dargestellt, in dem der Heilige seit Jahrhunderten ruht. Mit der Entstehung dieses wahren Meisterwerkes mittelalterlicher Goldschmiedekunst hat es ebenfalls eine ganz besondere Bewandnis: Als

das ungarisch-kroatische Königspaar 1371 Zadar besuchte - damals die wichtigste Stadt an der Adria -, nahm es samt Gefolge an einer Hl. Messe in der „Großen Marienkirche“ teil. Königin Elisabeth, die drei Töchtern das Leben geschenkt, aber keinen männlichen Thronfolger hatte, wollte gerne in den Besitz einer Reliquie kommen. Während sie sich nun in flehentlichem Gebet um einen Sohn über den Leichnam im geöffneten Steinsarkophag beugte, gelang es ihr, vom Leib Simeons unbemerkt einen Finger abzubrechen! Kaum aber hatte die Diebin die Reliquie im Dekolleté versteckt, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen eine Wunde, die sich auf ihrer Brust bildete! Verwirrt sah sich die Königin bald vom fragenden Gefolge umringt, gab zutiefst beschämt den Finger zurück und gelobte als Wiedergutmachung, zu Ehren des Heiligen einen kostbaren Schrein anfertigen zu lassen. 1377 erteilte sie einem in Zadar tätigen italienischen Goldschmied den Auftrag dazu und stellte ihm dafür nicht nur 240 kg Silber und eine beträchtliche Menge Gold zur Verfügung; überdies ließ die bußfertige Königin sogar die für sie äußerst peinliche Szene des Raubes in einem der Silberreliefs auf dem Schrein bildlich verewigen - ein untrüglicher Beleg für die Wahrheit der Begebenheit.

Heute thront der eindrucksvolle Silberschrein, von bronzenen Engeln getragen, über dem Hauptaltar der St.-Simeon-Kirche und wird jedes Jahr zum Fest des Stadtpatrons am 8. Oktober für eine Woche an der Vorderseite geöffnet. Viele Gläubige pilgern dann zum unversehrten greisen Simeon, besonders jene, die ihn als den Patron für Kindersegen anrufen.

Am 7. Oktober 2010 wurde die St.-Simeon-Kirche anlässlich der feierlichen Vesper zum Fest des Heiligen Schauplatz einer bedeutenden ökumenischen Geste: Der Erzbischof von

Zadar, Mgr. Želimir Puljić, übergab dem orthodoxen Erzbischof von Jordanien und einem weiteren Repräsentanten des Jerusalemer Patriarchats eine 5 mal 2,5 cm große Reliquie vom Leib des hl. Simeon. Diese sollte von nun an dort verehrt werden, von wo aus der Leichnam des Heiligen einst „aufgebrochen“ war: im Jerusalemer Katamon-Kloster über dem einstigen Wohnhaus Simeons „des Gerechten“. Nachdem

während der festlichen Liturgie auch das Echtheits-Dokument der Reliquie verlesen worden war, erklärte der orthodoxe Erzbischof dankbar und voll Freude: „*Dies ist ein wunderbarer und bedeutsamer Augenblick, der mit goldenen Lettern in die Geschichte der Kirche von Jerusalem eingeschrieben sein wird. Sie können die Freude der Christen im Heiligen Land nur erahnen.*“

Der 2000 Jahre alte Leichnam des hl. Simeon ist bis heute mit allen Organen - mit Ausnahme der Augen - vollständig und unverwest erhalten. Er trägt keinerlei Spuren künstlicher Mumifizierung, bei welcher die inneren Organe entfernt worden wären, da sich diese als Erstes zersetzen.

Ambo, Altar und Beichtstuhl

„Ambo, Altar und Beichtstuhl“ - mit diesen Worten beschrieb der Primizprediger das wesentliche Wirkungsfeld unseres Neupriesters P. Simeon Maria Schmilewski, der am 11. Juli 2018 in Trenčín in der Slowakei durch Handauflegung von S. E. Mauro Kardinal Piacenza zum Priester geweiht wurde.

Wie er als Hamburger nach Rom zur Familie Mariens fand, erzählt er uns selbst.

*I*ch wurde 1985 als erster Sohn von Martina und Rolf Schmilewski geboren und bin in der norddeutschen Kleinstadt Ahrensburg bei Hamburg aufgewachsen. Da in meiner Kindheit der Glaube in unserer Familie kaum eine Rolle spielte, war es unbedeutend, dass meine Mutter, mein Bruder und ich katholisch waren, mein Vater hingegen der evangelisch-lutherischen Kirche angehörte. Auch wenn wir in der Diaspora lebten, ging ich zur Hl. Erstkommunion, doch mehr der Geschenke wegen als aufgrund eines eucharistischen Bewusstseins. Zum Firmkurs jedoch meldete ich mich dann nicht mehr an.

Mein Vater, ein sehr begabter Handwerker, schuf uns ein schönes Zuhause, indem er ein älteres Häuschen liebevoll umbaute. Meine Mutter sorgte für die Familie und war für uns Kinder da.

So wuchs ich in einem sehr harmonischen Elternhaus auf. Als Jugendlicher war ich zwar auf der Suche nach Antworten auf die grundlegenden Fragen des Lebens, eine wirkliche Gottesbeziehung hatte ich damals aber nicht, und die Schönheit des katholischen Glaubens war mir alles andere als vertraut. In meinem Freundeskreis spielte der Glaube ebenfalls keine Rolle, und so waren unsere Beschäftigungen ähnlich wie die der meisten Jugendlichen: Am liebsten saß ich vor dem Computer oder spielte Gitarre in einer Jugend-Rockband.

*A*ls ich ungefähr 15 Jahre alt war, kam meine Mutter bei der Suche nach sanften, alternativen Heilmethoden mit einer esoterischen Heilpraktikerin in Kontakt und ließ unsere ganze

Familie von ihr behandeln. Sie rutschte dadurch tief in die Esoterik hinein, was nicht ohne Einfluss auf uns Kinder blieb. Interessiert las ich einige ihrer esoterischen Bücher und glaubte, darin Antworten auf einige meiner existentiellen Fragen zu finden, die allerdings dem christlichen Glauben sehr fern waren.

Im Alter von 18 Jahren griff Gott völlig unerwartet und massiv mit Seiner Gnade in unsere Familie ein. Wir kamen in Kontakt mit charismatischen Priestern, die in Hamburg Exerzitien über innere und äußere Heilung anboten. Meine Mutter erlebte eine totale Bekehrung zum katholischen Glauben und änderte ihr Leben radikal und kompromisslos. Im Triumph des Herzens Nr. 112 berichteten wir ausführlich darüber. Parallel dazu geschah auch in meinem Leben und dem meines Bruders Erstaunliches. Wir wurden ebenso von dem Wunsch nach Umkehr erfasst, und zwar in einer ungewöhnlichen Tiefe und Schnelligkeit. Nach einer intensiven Lebensbeichte begann ich, den Rosenkranz zu beten, zur Hl. Messe zu gehen und bat um das Sakrament der Firmung. In den Jahren nach unserer Bekehrung machte ich - oft zusammen mit meinem Bruder - regelmäßig Exerzitien und nahm an Wallfahrten teil, z. B. nach Medjugorje zum Jugendfestival. Ich kann nicht sagen, dass ich dabei besondere Gnade oder innere Freude empfand, eher war es anstrengend und sprach mich bei weitem nicht in allem an.

Trotzdem fühlte ich mich gedrängt, diesem Weg zu folgen.

*N*ach dem Abitur begann ich, an der Universität in Hamburg Geographie zu studieren. Während meines Studiums intensivierte ich mein Glaubensleben immer mehr, indem ich auch werktags die Hl. Messe besuchte und regelmäßig das Sakrament der Hl. Beichte empfing. Angeleitet durch meine Mutter, machte ich mehrfach die 33-tägige Vorbereitung auf die Weihe an die Gottesmutter nach dem hl. Ludwig von Montfort. Aber auch hierbei war es nicht so, dass ich große Gnaden spürte. Vielmehr schienen diese dafür vorgesehen zu sein, später Früchte zu tragen. In meinem privaten Leben erkannte ich durch die Anleitung einiger Priester, dass es nötig wurde, verschiedene weltliche Dinge aufzugeben, wenn ich wirklich einen christlichen Lebensweg gehen wollte. Deshalb verließ ich meine Rockband, ging nicht mehr mit Freunden auf gewisse Partys und sagte mehrere Reisen ab, bei denen ich schon im Voraus wusste, dass ich dadurch unweigerlich mit wenig tugendhaften Dingen in Berührung käme. Dabei war mir klar, dass ich von Seiten meiner Freunde nur wenig Verständnis zu erwarten hatte. Das brachte das Opfer der Einsamkeit mit sich, aber gestärkt durch die Gnade, war ich ohne große innere Kämpfe bereit, diesen Weg konsequent zu gehen.

Ich habe das Bessere erwählt

*A*n eine Berufung zum Priestertum dachte ich nicht. Nach dem Vorbild meiner Eltern wollte ich heiraten und eine harmonische Familie gründen. Doch Gott hatte einen anderen Plan. So kam es, dass ich wieder einmal bei charismatischen Jugendexerzitien war und im persönlichen Seelsorgegespräch meine Probleme und Lebensfragen darlegen wollte. Ich hatte eigentlich noch fast nichts ausgesprochen, als mir der Priester sagte, der Herr hätte eine Antwort für mich, aber ich sei frei, sie anzuhören. Irgendwie konnte

ich mir schon denken, worauf es hinauslief, nämlich, dass ich eine Priesterberufung hätte. Ich war sehr gelassen und konnte bereits in diesem Moment im Herzen ja sagen, ohne mir große Gedanken über die Konsequenzen zu machen. Ich bat den Herrn nur, dass Er mich nicht lange den Ort meines Priestertums suchen ließe. In der Folge gab mir der Herr durch verschiedene Priester unabhängig voneinander Zeichen, die meine Berufung bestätigten. Innerhalb eines halben Jahres und nach dem Ab-

schluss meines Geographiestudiums führte mich Gott durch den Gebetstag der Frau aller Völker in das Seminar der Familie Mariens. Natürlich war es ein Sprung ins kalte Wasser, ins Ausland nach Rom zu fahren, in einem Haus mit fremder Sprache und verschiedenen Kulturen zu leben. Aber alle Schwierigkeiten überwand ich schnell durch die herzliche und hilfsbereite Aufnahme der Brüder dort. Dank der Führung meines geistigen Vaters durfte ich recht bald erkennen, dass dies der richtige Ort für mich war. Endlich war ich an dem Ziel angekommen, zu dem mich Jesus sicher und zielstrebig geleitet hatte. In den Jahren der spirituellen Formung konnte ich immer mehr die eucharistische, priesterliche und marianische Spiritualität der Familie Mariens aufnehmen, und dank der Erfahrung eines abgeschlossenen Universitätsstudiums konnte ich sagen: Mit meiner geistlichen Berufung habe ich das Bessere ge-

wählt. Nach sieben Jahren Formungszeit durfte ich 2017 die Diakonenweihe und am 11. Juli 2018 die Priesterweihe empfangen.

*V*on meiner Mutter erfuhr ich später, dass sie uns Kinder nach ihrer Bekehrung dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht hatte. Voller Reue über die vielen Jahre, in denen sie es versäumt hatte, uns treu im Glauben zu erziehen, bat sie die Gottesmutter inständig, uns fast erwachsene Kinder nun *persönlich* zu formen. Gleichzeitig schenkte sie mich als Erstgeborenen dem Himmlischen Vater. Rückblickend bin ich sehr glücklich darüber, dass der Herr mich diesen Weg geführt hat, ohne dass ich selbst große Verdienste dabei hatte. Ich überließ Ihm einfach nur die Leitung in meinem Leben, und nun freue ich mich darauf, Ihm am Altar, am Ambo und im Beichtstuhl dienen zu dürfen.

*Ja, ich kann Gott nicht genug dafür preisen, was Er an mir
und in meiner Familie getan hat, denn auch meinem Vater
wurde eine wunderbare Bekehrung geschenkt,
so dass er kurz vor seinem Heimgang am 26. August 2017
zum katholischen Glauben konvertierte.*

Der Priester - die wichtigste Berufung

Der hl. Pfarrer von Ars bezeichnete den Priester als den wichtigsten Menschen auf der Welt, denn unfassbar ist die Größe seines Amtes: *„Oh, wie groß ist der Priester! Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt Sich in eine kleine Hostie ein.“* Der leibliche Vater unseres Neupriesters P. Simeon durfte es erleben, wie groß und bedeutend die Berufung des Priesters ist. Seine Frau Martina erzählt: „Rolf war eher nüchtern und bodenständig. Er sprach nicht viel, aber was er sagte, war gut. Er war ein wunderbarer Ehemann und treusorgender Familienvater. Wenn etwas an ihm schwierig war, dann, dass er stur sein konnte. Er war zwar tolerant, aber er blieb meistens bei seiner Meinung. So war das z. B., als Jan sich für den Weg des Priestertums entschieden hatte. Rolf war damit nicht wirklich einverstanden. Er drückte das nicht direkt aus, aber wenn Jan in den Ferien daheim war, sagte er oft: *„Jan, bleib doch hier.“* Auch wenn er sonst fast nie Gefühle zeigte, hatte er, wenn Jan wieder ins Seminar nach Rom zurückfuhr, oft mit den Tränen zu kämpfen.

Gebrochen ist das Eis im Jahr 2012, als Rolf der Gemeinschaft unser altes Auto schenkte. Dafür fuhr er knapp 1700 km von Hamburg nach Rom. Als er die Brüder und Schwestern dort kennenlernte, erlebte er sich so herzlich in der Familie aufgenommen, dass er von diesem Besuch an die Gemeinschaft liebte. Er wusste nun, dass es etwas Gutes war, wo sein Sohn lebte.

Rolf war dankbar, dass die Familie Mariens nun auch für ihn eine Bereicherung geworden war.

Das gab ihm später in seiner Krankheit viel Kraft. Im Seminar in Rom lernte er als evangelischer Christ das Katholische besser kennen. Von diesem Zeitpunkt an ließ er Jan nach den Ferien gerne wieder von Hamburg ins Seminar gehen und freute sich sehr auf unsere jährlichen Besuche bei den Schwestern und Brüdern in Rom.

Im November 2015 bekam Rolf völlig überraschend die Diagnose: Asbestkrebs in Rippenfell und Lunge, normalerweise ein schnelles und grausames ‚Todesurteil‘. Sein Krankheitsverlauf war jedoch recht ungewöhnlich. Der Krebs breitete sich viele Monate kaum nennenswert aus, es gab keinen einzigen Erstickenfallschub, und Rolf brauchte auch nach der Chemotherapie über ein Jahr lang keine Medikamente. Seine einzige ‚Medizin‘ in dieser Zeit war jeden Abend das Gebet und ein kleines Gläschen Lourdeswasser. Seit der Krankheit hatte Rolf mit mir ein Gebetsleben begonnen. Jeden Abend setzten wir uns aufs Sofa und zündeten eine Kerze an. Mit dem Rosenkranz, den Jan selbst für ihn gefertigt hatte, beteten wir ein Gesätz, dann die Novene von Don Dolindo Ruotolo: *„Jesus, ich gebe mich Dir hin, Sorge Du“*, oder oft auch abgewandelt: *„Jesus, ich gebe mich Dir hin, danke, dass Du sorgst.“* Immer war auch die Weihe an die Muttergottes fester Bestandteil unserer kleinen Gebetszeit. Durch das gemeinsame Beten und das gemeinsam getragene Leiden waren wir so tief eins wie kaum zuvor in unserer Beziehung. Deshalb möchte ich diese Zeit als den ‚kostbaren Schatz‘ unserer Ehe bezeichnen.

Rolf kam nun jeden Sonntag mit mir zur Hl. Messe und an Marienfesten sogar auch unter

der Woche. Bei der Kommunionausteilung ging er immer mit vor und ließ sich segnen. Wenn aber ein Priester ihm die Hl. Eucharistie geben wollte, sagte er: *„Nein, ich bin evangelisch.“* Denn ich hatte ihm erklärt, dass er nicht kommunizieren kann. Manchmal vertraute er mir nach der Hl. Messe an: *„Heute habe ich Jesus wieder gespürt. Er ist mit dem Segen zu mir gekommen.“*

Als bei Rolf im Juli 2017 eine Gehirnmetastase festgestellt wurde, musste man schnell operieren, und es war ihm klar, dass er nach der OP vielleicht nicht mehr bei Verstand ist oder nicht mehr sprechen kann. Dem Priester gegenüber, der am Vortag der OP an sein Krankenbett kam, äußerte Rolf darum den Wunsch, katholisch zu werden. Längere Zeit hatte er sich bereits innerlich damit beschäftigt, doch bisher eine Entscheidung immer wieder hinausgezögert. Nun ahnte er wohl, dass dies die letzte Gelegenheit hierfür sein könnte. Der Priester war vorbereitet und hatte alles dabei. Gleich nach der Kon-

version von Rolf sandte dieser gute Seelenhirte folgende SMS an meine Gebetsgruppe: *„Es ist geschafft ... Rolf ist in die römisch-katholische Kirche aufgenommen worden. Im Rahmen einer Wort-Gottes-Feier empfing er am Krankenbett das Sakrament der Firmung, die Hl. Beichte, die Hl. Eucharistie und die Krankensalbung - dies alles zwischen 16.25 - 16.58 Uhr. Er konnte gut folgen und mitbeten. Tränen sind geflossen. Alle erleichtert. Er kommt morgens um 7.30 h als Erster in den OP-Saal.“* In nur 33 Minuten wurde Rolf mit all diesen Gnaden perfekt für den Himmel vorbereitet!

Tatsächlich konnte er nach der OP nicht mehr sprechen. Doch nach der erneuten Krankensalbung kam die Sprache zurück und auch die Fähigkeit zu schlucken. Noch zweimal empfing mein lieber Mann den eucharistischen Herrn, bevor er ganz leicht und sanft einschlief. Zuvor aber hatte er noch sein Aufnahmegesuch in die katholische Kirche unterschrieben.“

Ich hole euch heraus aus den Völkern

„Ich hole euch heraus aus den Völkern, ich sammle euch aus allen Ländern und bringe euch in euer Land.“ Immer wieder dürfen wir Zeuge werden, wie sich diese prophetischen Worte Ezechiels vor unseren Augen verwirklichen. Am 8. September 2018 legten drei Apostolische Schwestern, Sr. Rafka aus Tschechien, Sr. Zélie aus Deutschland und Sr. Anastasia aus Korea im Barmherzigkeitskloster in Gratz, Tschechien, ihr feierliches Versprechen ab, *„ganz und für immer Christus zu gehören“*. Bischof Jan Baxant überreichte ihnen das weiße Kleid, den Ring der ungeteilten Liebe und das Kreuz der missionarischen Sendung, das sie daran erinnern soll, die Barmherzigkeit Gottes zu allen Menschen zu bringen. Auf den folgenden Seiten werden unsere Mitschwestern erzählen, wie Gott sie zu dem Leben der Ganzhingabe gerufen hat.

Mein Weg mit Gott

Sozusagen die erste Frucht aus unserer Mission im Barmherzigkeitskloster in Gratzen ist Sr. Rafka. Barbora Rybárová, wie sie mit Taufnamen heißt, stammt aus der kleinen Stadt Lišov bei České Budějovice (Budweis). Ihr Leben zeigt, wie sehr Gott jede Seele ganz persönlich liebt und sie ihren ganz persönlichen Weg führt.

„Meine Mutter hat meinen eineinhalb Jahre älteren Bruder Jakob und mich im Glauben erzogen und als Kinder zum Religionsunterricht bei Ordensschwestern geschickt. Gerne erinnere ich mich an meine Hl. Erstkommunion, nicht nur weil ich ein schönes weißes Kleid trug, sondern vor allem, weil ich mich auch innerlich ganz weiß und rein fühlte. Die Hl. Beichte, das war eine tiefe Erfahrung für mich, die ich fortan gerne wiederholte.

Ab dem Alter von elf Jahren ging ich mit einer Freundin regelmäßig zu den Mädchentreffen nach Horažďovice, die von Schwestern geleitet wurden. Wir beteten zusammen, hatten die Möglichkeit zu beichten, und es gab immer ein schönes Programm mit einer Menge Spaß. Zu den Ordensschwestern entstand eine natürliche Beziehung, und wir freuten uns stets sehr auf diese Treffen.

Auch in unserer Pfarrei hatte der Kaplan eine Jugendgruppe gegründet, bei der ich gute Freunde fand, die mich auf meinem Glaubensweg stärkten.

Als ich dann in die Stadt Tábor ins Internat kam, begegnete ich einer mir bisher unbekanntem Welt. Zwar war ich recht behütet aufgewachsen und empfand unseren katholischen Glauben als etwas Natürliches, selbst dann, wenn Ungläubige ab und zu eine spitze Bemerkung fallen ließen; nun aber wurde mein Kinderglaube geprüft. Obwohl in meiner Schule einige gläubige Mitschülerinnen waren, wurde ich doch heftig mit

der Welt konfrontiert und hatte in der Pubertät viele Kämpfe mit mir selbst. Gott sei Dank hörte ich nie auf, an die Existenz Gottes zu glauben, und ging auch als Jugendliche zur Kirche, aber ich gehörte nicht zu jenen, die sich öffentlich zum Glauben bekannten, stolz darauf waren, Christ zu sein, und für Jesus einstanden.

Eine sehr wertvolle Erfahrung in dieser Zeit waren Sommerexerzitionen für Mädchen, an denen ich mit 16 Jahren erstmals teilnahm. Während dieser Einkehrtage sollten wir Stillschweigen bewahren. Ich war überrascht, wie leicht mir das fiel und wie gut es meiner Seele tat. Auch ließen wir uns die Berufungsgeschichten einiger Schwestern erzählen, und so bekam ich eine Ahnung davon, was es bedeutet, wenn Gott eine Seele in Seine engere Nachfolge ruft. Wieder vom Schulalltag erfasst, verlor ich das regelmäßige Gebetsleben, nahmen mich meine vielen Interessen in Besitz und ich betete nur noch ab und zu. Zudem war ich sehr mit meinem Äußeren beschäftigt, färbte meine Haare in allen nur denkbaren Farben und probierte die verschiedensten Schminkversionen aus.

Erst während des Studiums der Sozialen Arbeit fand ich lebendig zu meinem Glauben zurück. Ich ging gerne zu den Studententreffen der Salesianer und blieb dann bei den anschließenden Jugendtreffen, wo ich erneut gute Freunde fand. Ein ganz besonderes Geschenk in dieser Zeit machte mir Gott in einem der dortigen Priester, der mein Seelenführer wurde. Dank all dieser Umstände vertiefte sich meine Beziehung zu Gott, ich betete regelmäßig und empfing die Sakramente. In dieser Zeit sehnte ich mich nach einer festen Beziehung mit einem Studenten, den ich mir als meinen späteren Mann hätte vorstellen können. Doch irgendwie lief mir der Richtige einfach nicht über den Weg.

Die Klosterkapelle in Gratzen

Während der Fastenzeit 2009 nahm ich an Einkehrtagen im Kloster der Göttlichen Barmherzigkeit in Gratzen teil, die die Salesianer veranstalteten. Nie werde ich den Moment vergessen, als mich die Gnade Gottes beim Gebet in der Klosterkapelle berührte und in mir die Sehnsucht auslöste, mich Ihm zu nähern. In drei aufeinanderfolgenden Jahren nahm ich das Angebot an, während der Sommermonate Führungen im Barmherzigkeitskloster und in der Kirche von Gratzen zu geben. So lernte ich nicht nur die Geschichte des Klosters kennen, sondern auch die Familie Mariens, die dort wirkt.

In meinem fünften Studienjahr machten wir eine Romreise. Die vielen Kirchen und Denkmäler beeindruckten mich natürlich, doch viel entscheidender waren für mich die Hl. Beichte und das Gespräch mit meinem geistigen Vater. Wann immer mir bisher der Gedanke an eine Berufung gekommen war, hatte ich mir gesagt: *„Das ist nichts für mich, denn ich würde das gar nicht schaffen.“* Jetzt aber, hier in Rom, wo ich es am wenigsten erwartete, eröffnete mir mein Beichtvater, er glaube, dass ich die Berufung habe, für Gott zu leben. Zuerst war ich sehr überrascht, doch dann fühlte ich einen sehr großen Frieden in meinem Herzen und die Bereitschaft, den Willen Gottes zu tun.

Als es mir dann nicht gelang, meine Diplomarbeit zum festgesetzten Termin abzugeben, hatte ich noch keine Ahnung, dass auch dies im Plan der göttlichen Vorsehung war. Genau im richtigen Augenblick kam das Angebot, im Barmherzigkeitskloster in Gratzen an der Rezeption angestellt zu werden - eine Chance für mich, und das an einem Ort, der mir lieb war! Aber was sollte nun aus all meinen Aktivitäten werden? Wenn ich neben dem Studium diesen Job annähme, müsste ich all das andere aufgeben. Sicher: Der Vorteil wäre, dass ich im Kloster

wohnen dürfte und so jederzeit zum Gebet in meine geliebte Kapelle könnte. Ich würde das Klosterleben aus nächster Nähe kennenlernen und könnte in der familiären Atmosphäre der Gemeinschaft mitleben und an den Gebetszeiten der Schwestern und Brüder teilnehmen. Nach langem Ringen sagte ich zu.

Zur Überraschung meiner Freunde und zu meinem eigenen Erstaunen gefiel es mir nicht nur sehr gut, sondern ich empfand auch eine große Zufriedenheit. Nichts fehlte mir, im Gegenteil: Die Sehnsucht nach Gott steigerte sich. Nebenbei konnte ich sogar mein Magisterstudium abschließen, so dass sich dann die Frage nach meiner Zukunftsvision stellte. Verschiedene Situationen bestätigten mir, dass Jesus mich rief, ganz für Ihn zu leben, doch es fehlte mir noch immer an Vertrauen, mich Ihm allein zu überlassen und ja zu sagen.

Weil gleichzeitig in mir die Sehnsucht nach einer Missionserfahrung wuchs, durfte ich ein dreimonatiges Praktikum bei den Schwestern in Scherbakty (Kasachstan) machen. Einerseits konnte ich es kaum erwarten, endlich abzureisen, andererseits war es mir ein großes Opfer, die Arbeit im Kloster zu lassen, die ich nun schon zwei Jahre lang tat und an die ich mich gewöhnt hatte.

Nach einer wunderschönen, ja der besten Zeit meines Lebens entschied ich mich im Herbst 2014, ins Mutterhaus der Schwestern nach Stará Halič zu gehen, wo ich während eines Jahres viele geistige Kämpfe und eine echte innere Bekehrung durchmachte. Dann aber entschloss ich mich, Missionarin in der Familie Mariens zu werden. Eine große Erleichterung und Freude kam in mein Herz! Allen, die mich auf diesem Weg begleitet haben, weiß ich mich in tiefer Dankbarkeit verbunden und verspreche ihnen mein Gebet.“

Ich habe dich gerufen

Von Ewigkeit her hat Gott

für jede Seele einen einzigartigen Plan der Liebe und des Glücks.

Veronika Greger, die als Apostolische Schwester nun den Namen Sr. Zélie trägt, durfte erfahren, wie Gott sie an Sich zog und ganz persönlich beim Namen rief.

Ich wuchs als eineiiger Zwilling mit meinen drei jüngeren Geschwistern in Haag (Bayern) in einer gläubigen Familie auf. Von klein auf wurde uns die Liebe zu Gott ins Herz gelegt. Es gehörte selbstverständlich zu unserem Alltag, am Abend mit der ganzen Familie vor einem Bild des Barmherzigen Jesus den Rosenkranz zu beten, uns der Gottesmutter zu weihen und jeden Sonntag zur Hl. Messe zu gehen. Wir Kinder fuhren auch immer voll Begeisterung mit unseren Eltern oder Verwandten auf Wallfahrten nach Medjugorje und Schio. Als dann meine Zwillingsschwester Katharina und ich Gitarre spielen lernten, nutzten wir jede freie Minute, um zu musizieren und Lobpreislieder zu singen. Regelmäßig nahmen wir an Familieneinkerkirchungen teil, die von Priestern und Schwestern der Familie Mariens veranstaltet wurden, und so war mir die Spiritualität

der Familie Mariens von Kindheit an vertraut. Durch diese geistige Formung und das Vorbild meiner Eltern lebte ich eine persönliche und natürliche Beziehung zu Jesus und zur Muttergottes.

Das verlor sich auch während meiner Jugend nicht, obwohl meine Zwillingsschwester und ich, wie die meisten Mädchen, Pferde liebten und viel Zeit auf dem Reiterhof verbrachten. Wir ritten gern, doch unsere ganz große Leidenschaft war das Tanzen. Gemeinsam machten wir Ausflüge und gingen ins Kino. Man merkt schon: Bei allem, was wir unternahmen, gab es uns nur im Doppelpack! Es gab wirklich fast nichts, was ich ohne meine Zwillingsschwester getan hätte. Sogar in der Schule oder im Bus war der Platz neben mir immer für sie reserviert. Es war für mich normal, immer mein „Double“ bei mir zu haben.

Ich übergab Ihm einen Blankoscheck

Als wir 13 Jahre alt waren, wurden meine Schwester und ich zum Jugendtreffen nach Kundl in Tirol eingeladen, das ebenfalls von der Familie Mariens spirituell getragen wird. Ich erinnere mich gut, wie wir vor dem Computer saßen und uns ein Kurzvideo vom letzten Jugendtreffen anschauten. Schon allein dieser Clip löste in mir eine solche Vorfreude aus, dass ich mich sofort anmeldete und es kaum mehr erwarten konnte.

Während des ganzen Jugendtreffens hatte ich eine derart große Freude in mir und fühlte mich

so wohl, dass ich mir wünschte, diese Tage würden nie enden. Sicher hat dazu entscheidend beigetragen, dass alle dort sehr nett und offen waren, mir die Musik entsprach und mir einiges über das geistige Leben neu aufging.

Als ich beim Barmherzigkeitsabend neben meiner Zwillingsschwester vor dem ausgesetzten Allerheiligsten kniete, schenkte ich Jesus mein Herz und mein Leben und übergab Ihm sozusagen einen Blankoscheck: Er darf mit mir machen, was Er will! In diesem Moment kam ein Feuer in mein Inneres, eine unbeschreibliche

Freude und tiefer Friede. Ich spürte, dass Jesus mein ganzes Herz mit Seiner Liebe eingenommen hatte, und ich war überglücklich!

*D*amals verstand ich die Einladung Jesu, Seine Braut zu werden, noch nicht, aber ich hatte eine neue, viel tiefere Liebesbeziehung zu Ihm. Ich machte mir überhaupt keine Sorgen mehr um die Zukunft und darum, was ich studieren sollte, denn Seine Gegenwart in mir gab mir ein festes Vertrauen in Seine göttliche Vorsehung. „*Gott wird mir schon Seinen Plan für mein Leben zeigen*“, dachte ich mir, und ich wollte ihn aus ganzem Herzen erfüllen.

*D*abei kam mir nie der Gedanke, Schwester oder Missionarin zu werden, denn ich hatte den Wunsch, meinen Traumprinzen zu finden, ihn zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Das war für mich das Natürlichste auf der Welt. Immer wenn wir mit Freunden unterwegs waren, auf Wallfahrten oder bei Jugendtreffen, war stets ein kleiner Hoffnungsschimmer in mir, ihm vielleicht dieses Mal zu begegnen. Selbstverständlich sollte er gläubig sein! Und es musste wirklich die wahre Liebe sein, die von Gott ist. Im festen Glauben daran wollte ich warten, bis Gott ihn mir zur rechten Zeit zuführen würde. Wenn ich heute zurückdenke, kann ich nur staunen, wie sehr die Gottesmutter ihr Versprechen einhält, diejenigen, die ihr geweiht sind, unter ihren Schutz zu nehmen. Als unsere Mutter möchte sie ihre Kinder zum Glück und zur wahren Liebe führen. Sie bewahrte mich in all den Jahren, wenn ich einem Jungen gegenüber Sympathie empfand, dadurch, dass sie mir innerlich die Sicherheit gab: Es ist noch nicht der Richtige.

Ich bin im Paradies!

*S*o verging die Zeit, mein Abitur stand vor der Tür, und ich wusste nicht, was ich studieren sollte. Meine Schwester entschied sich, in den medizinischen Bereich zu gehen, was mich neben der Kunst auch sehr interessierte. Es hätte niemanden überrascht, hätte ich das Gleiche wie sie gewählt. Aber hier sieht man wieder, wie Gott eben für jede Seele persönlich einen Plan hat. Statt mich mit meiner Schwester zum Medizinstudium einzuschreiben, verstand ich, dass Gott mir meinen Weg zeigen wird, wenn ich Ihm noch ein bisschen Zeit schenke. Deshalb traf ich die Entscheidung, 2014 ein Jahr ins Mutterhaus der Gemeinschaft Familie Mariens in die Slowakei zu gehen.

Ich muss gestehen, dass mir der Abschied von zu Hause alles andere als leichtgefallen ist, vor allem auch, weil ich erstmals so lange von meiner Zwillingschwester getrennt war. Aber gerade in dieser Situation durfte ich wirklich erneut die Gnade Gottes erleben. Sobald ich in Stará Halič angekommen war, fühlte ich mich dort sofort zu Hause. Ich rief meine Eltern an und sagte: „*Ich bin im Paradies!*“

*E*igentlich hätte das für mich schon das Zeichen sein können, dass ich vielleicht für ein gottgeweihtes Leben berufen bin. Doch der Gedanke an eine Berufung zur Schwester war mir immer noch nicht gekommen. Da ich aber Gott wirklich diese Zeit geschenkt hatte und viele Menschen für mich beteten, konnte mich die Gottesmutter Schritt für Schritt näher zu ihrem Sohn führen. Voll Freude und Staunen erkannte ich auf einmal, dass ich mich ja damals mit 13 Jahren wirklich in Jesus verliebt hatte. Dank dieser Erkenntnis konnte ich Ihm dann mein ganzes Jawort geben.

Ich weiß gar nicht, wie ich Gott für diese große Gnade danken kann, Braut Christi in unserer Gemeinschaft zu sein und unter dem besonderen Schutz der hl. Zélie Martin, der Mutter der hl. Theresia von Lisieux, als Priester Mutter für die Heiligung der Priester beten und wirken zu dürfen! Auch möchte ich allen danken, die mich bisher auf meinem Weg begleitet haben, und bitte Euch weiterhin um Eure Verbundenheit im Gebet.

Ich spürte, dass Er mich rief

*Hyeyoung Maria Kim aus Seoul, heute Sr. Anastasia,
ist in unserer Gemeinschaft die zweite Apostolische Schwester von Südkorea,
die Gott ihr Leben in besonderer Weise für die Heiligung der Priester schenkt.
Langsam, aber stetig eroberte Jesus ihr Herz.*

Die Jahre 2008 und 2009 waren für mich eine ganz besondere Zeit, da ich mir bewusst wurde, dass Gott mich liebt und mich auf etwas vorbereitet. In meiner Kindheit hatte ich wenig von Gott gehört, auch wenn ich wie mein Bruder in der katholischen Kirche getauft worden war und ab und zu die Kindermesse besuchte. Meine große Liebe war, seit ich mich erinnern kann, schon immer das Malen, und so ging ich bereits mit 14 Jahren auf eine Kunstakademie. Hier in Korea nehmen das Studium und die Arbeit einen viel größeren Raum ein als in den westeuropäischen Ländern. Da ich kaum Freizeit hatte, verkümmerte mein Glaubensleben, und so betete ich nur noch ganz kurz vor den Examen, Jesus möge mir beistehen. Mit viel Eifer

und Einsatz bemühte ich mich erfolgreich, an der Universität als Kunststudentin angenommen zu werden, was bei uns sehr schwierig ist. Außer Yena, die heute als Schwester in der Familie Mariens ist, hatte ich keine gläubige Freundin und ging auch nur dreimal im Jahr in die Kirche: an Weihnachten, Ostern und am Jahrestag des Todes meines Vaters.

Wie jeder Jugendliche, wollte auch ich etwas Sinnvolles aus meinem Leben machen, doch um meine Seele stand es schlecht. Ich war innerlich ganz leer. Niemand konnte mich trösten, und kein Mensch wusste, wie es mir wirklich ging, denn von außen gesehen schien ja alles in bester Ordnung zu sein.

Begegnung mit einer neuen Welt

Mit 21 Jahren unterbrach ich mein Studium und machte meine erste Europareise. Dabei hörte ich von einem „Voluntary-program“ in England, das mich gleich interessierte. Bei der Bewerbung fragte mich der Verantwortliche, ob ich bereit sei, in einem Schwesternkloster mitzuhelfen. Ich verneinte sofort, denn ich dachte, ich würde dort sicher verrückt werden. Interessanterweise änderte ich kurze Zeit später meine Meinung und verbrachte tatsächlich ein ganzes Jahr von 2008 bis 2009 bei Schwestern. Es war völlig anders, als ich es mir vorgestellt hatte, und ich konnte diese Zeit wirklich genießen. Ich betete

und arbeitete überall mit den 13 Schwestern, wo immer sie mich brauchten. Eine meiner Aufgaben war es, mich um die drei ältesten Schwestern, die schon 89, 90 und 91 Jahre alt waren, zu kümmern. Daneben blieb mir Zeit, in die Kapelle zu gehen, um mit Jesus zu sprechen. Vorsichtig öffnete ich Ihm mein Herz und vertraute Ihm meine tiefsten Geheimnisse an, über die ich bisher mit niemandem gesprochen hatte.

In dieser Zeit lud mich meine Freundin Yena, die jetzt Sr. Marianna heißt und damals als Postulantin in Rom war, ein, sie zu besuchen. Da

ich schon in Europa war, nahm ich die Einladung gerne an und lernte dort unsere koreanischen Brüder P. Sanghee und P. Damian, zu dieser Zeit noch Seminaristen, kennen. P. Sanghee schenkte mir ein Buch von Sr. Emmanuel über Medjugorje, das ich in zwei Tagen zu Ende las. Es entzündete in mir eine große Liebe zur Gottesmutter und die Sehnsucht nach einem gottgeweihten Leben, wobei ich den Gedanken, Schwester zu werden, schnell wieder wegschob. Was mir jedoch blieb, war die Liebe zum täglichen Rosenkranzgebet. Zwei Monate später machte ich eine Fußwallfahrt nach Santiago de Compostela in dem Anliegen,

den Willen Gottes für mein Leben zu erkennen. 30 Tage lang schenkte ich der Gottesmutter das Rosenkranzgebet mit der Bitte: „*Lass mich Gottes Plan für mein Leben verstehen, führe mich auf dem richtigen Weg, hilf mir, meine Mitmenschen zu lieben, und mach aus mir eine wahre Künstlerin.*“

Voller Hoffnung kehrte ich nach Korea zurück und begann neben meinem Studium, die Heilige Schrift zu lesen, um Gott besser kennenzulernen. Sonst veränderte sich nichts in meinem Alltag, er bestand aus studieren, malen, ein bisschen Taschengeld verdienen und den gleichen Hobbys wie bisher.

Er rief mich

Im Jahr 2011 beendete ich mein Studium und arbeitete eineinhalb Jahre als Graphikdesignerin in einer Graphik-Design-Agentur. Mein Chef war vom katholischen zum protestantischen Glauben konvertiert und hatte deshalb kein Verständnis für meine Marienliebe, aber er hinderte mich nicht, meinen Glauben zu leben. In der Nähe meines Büros gab es eine kleine Kapelle, wohin ich jeden Tag vor der Arbeit zum Rosenkranzgebet und zur Anbetung ging.

Diese 20 Minuten ganz allein mit meinem Gott waren für mich ausschlaggebend, denn ich spürte immer deutlicher, dass Er mich rief. Es ist schwer in Worten zu beschreiben, aber ich wusste ganz genau, dass ich als Mitarbeiterin mit Seiner Gnade den ersten Schritt tun musste, und zugleich spürte ich, dass ich ganz frei war. Als Sr. Marianna in den Ferien nach Korea kam, gab ich ihr einen Brief an P. Paul Maria mit, in dem ich ihn bat, für mich zu beten, damit ich Klarheit für meine Berufung bekäme. Er riet mir, mich täglich der Gottesmutter zu weihen, möglichst oft zur Hl. Messe zu gehen und mit reinem Herzen zu kommunizieren. Zudem machte er mir das Angebot, ein Jahr im Mutterhaus der Familie Mariens in der Slowakei zu verbringen, um dort im Gebet den Willen Gottes für mich zu

erkennen. Fünf Monate lang befolgte ich seinen Rat; dann hatte ich die Kraft, alles loszulassen, um Jesus ein Jahr meines Lebens zu schenken, wie auch immer es enden sollte.

Als ich mich am Flughafen von meiner Mutter verabschiedete, wussten wir beide im tiefsten, dass ich nicht zurückkommen würde. Hinter meinem Jawort steht das Jawort meiner Mutter. Trotz ihres Schmerzes, mich nicht mehr bei sich zu haben, unterstützte sie mich von Anfang an und respektierte meine Entscheidungen. Wir führten viele und lange Gespräche und verstanden uns immer. Sie war für mich eine Freundin, Schwester und Mutter, deshalb vermisse ich sie sehr. Während der vielen Jahre meiner Suche ermutigte sie mich: „**Jetzt ist es zäh und hart, aber du wirst sehen, am Ende wird alles gut sein.**“ Zehn Jahre lang begleitete mich meine Mutter und half mir mit ihren Ratschlägen und tröstenden, verständnisvollen Worten, die mir das Bewusstsein gaben, von Gottes Liebe umgeben zu sein.

Letztendlich verbrachte ich fünfeinhalb Jahre im Mutterhaus, die für mich nicht leichter waren als mein Leben in der Welt. Ich weinte viele Tränen, weil ich mich selbst in meinen Schwächen besser erkannte, aber ich lernte auch, mich

so anzunehmen, wie ich bin. In dieser Zeit durfte ich unsere wunderschöne Spiritualität aufnehmen, von der ich sagen kann, sie ist der Schatz im Acker, für den es sich lohnt, alles zu verkaufen. Ja, ich habe die wertvolle Perle gefunden, von der Jesus im Evangelium spricht.

Viele fragen mich, wie ich mit dem europäischen Essen zurechtkomme. Es ist zwar immer noch sehr ungewohnt für mich, aber ich bin dankbar und erachte es als Gnade, dass ich ohne Probleme Butter, Brot und Marmelade zum Frühstück essen kann.

Die Kultur und die Mentalität hier in Europa sind sehr verschieden von der unseren:

Wir denken anders, drücken uns anders aus, haben eine andere Art von Humor. Eigentlich ist fast alles anders, doch was uns verbindet, ist die gemeinsame Liebe zu Jesus und zur Gottesmutter.

Ich habe auch verstanden: Wo immer wir leben und was immer wir tun, die Realität des Kreuzes ist überall gegenwärtig, denn es ist das Zeichen der Liebe und der Reinigung. Ich kann sagen, dass ich dieses Leben nur gewählt habe, weil ich Jesus liebe und Ihm immer ähnlicher werden will und weil mir nur Jesus die Liebe geben kann, nach der ich mich stets gesehnt habe. Zu wissen, dass Er mich kennt, liebt und versteht, ist meine Freude.

Ich träumte davon, die Welt zu verändern

In unserer Mission in Uruguay war der 22. April 2018, der Guthirtsonntag, ein großer Gnadentag. Alana aus unserer Pfarrei versprach feierlich in der Gegenwart von zwei Bischöfen und zehn Priestern, „ganz und für immer“ Braut Christi sein zu wollen, um Seine Liebe allen Menschen bekannt zu machen.

Meine Eltern waren zwar katholisch, aber nicht praktizierend. Trotzdem hätte ich in keiner anderen Familie zur Welt kommen wollen, denn meine Eltern waren für mich ein Vorbild vieler christlicher Tugenden, die heute wenig geachtet sind. Hier meine ich vor allem die Liebe zur Reinheit. Von Kindheit an schätzte ich den Wert der Ehe, und es war für mich ganz selbstverständlich, so lange jungfräulich zu leben, bis ich meinen Bräutigam gefunden hätte. Eigentlich war ich überzeugt, die ganze Welt denke und lebe so. Heute weiß ich, dass diese Grundeinstellung die erste Gnade war, die ich in meinem

Leben geschenkt bekommen habe, denn sie bewahrte mich vor vielen Versuchungen.

In meiner Jugend spürte ich eine immer größere Leere, die ich durch nichts in der Welt zu erfüllen vermochte. Ich begriff, dass nicht alle so dachten wie ich, und erlebte mich in meiner Umgebung zunehmend als einen Fremdkörper. Das Einzige, wo ich etwas zur Ruhe kam und vor der Welt flüchten konnte, die mich erstickte, war die Lektüre eines guten Buches oder das Studium. Ich träumte davon, diese Welt zu verändern, doch ich wusste nicht, wie.

Licht in meinem Leben

Ende des Jahres 2007 kam endlich Licht in mein Leben. Während der vergangenen Jahre war ich nur selten zur Kirche gegangen, doch an diesem Tag klopfte Jesus selbst an die Tür, durch eine Missionarin der „Familie Mariens“, die meiner leiblichen Schwester das Manuskript für ein Theaterstück vorbeibrachte. Als ich „Theater“ hörte, dachte ich augenblicklich: „*Da möchte ich auch mitspielen!*“ Tatsächlich fragte mich die Missionarin, ob ich Freude hätte, bei dieser Aufführung mitzumachen. Ohne nachzudenken, antwortete ich: „*Ja!*“ Und dieses Ja entschied über meine Zukunft.

Mit den Theaterproben begann ein neues Kapitel meines Lebens. Das Schönste war für mich die Freundschaft, die uns Jugendliche durch die Proben miteinander verband. Ich war 17 Jahre alt, und endlich fühlte ich mich an meinem Platz. Wir rezitierten das Leben mehrerer Heiliger und Märtyrer - beides Begriffe, die mir in meiner religiösen Unkenntnis völlig fremd waren, doch sie gefielen mir und zogen mich an. Schritt für Schritt verstand ich, dass die Priester und Schwestern uns mehr als nur ein Theaterstück vermitteln wollten.

Am Ende der Aufführungen war ich der Welt des Glaubens begegnet, die mich nicht mehr losließ. Ich nahm an verschiedenen Jugendtreffen teil,

wo ich Gott besser kennenlernte. Bei einem dieser Meetings, es war während der Pfingstvigil 2008, ging ich, von den Schwestern ermutigt, zur Beichte und nahm dann auch an der Hl. Messe teil. In dieser Nacht durfte ich zum ersten Mal erfahren, wie sehr ich von Gott geliebt bin. Dieses Erlebnis füllte meine ganze innere Leere aus und führte dazu, dass ich von nun an jeden Sonntag die Hl. Messe mitfeierte.

In mir wuchs die Gewissheit, dass ich nicht heiraten würde. Trotzdem aber konnte ich es mir nicht vorstellen, Schwester zu werden, denn ich dachte, dazu müsse man ruhig und gesammelt sein, was meinem Temperament ganz und gar nicht entsprach. Was mich faszinierte, war die Idee, allen Menschen bekannt zu machen, wie groß die Liebe Gottes ist - diese Liebe, die ich erst kürzlich kennengelernt hatte und die nun mein Leben erfüllte und ihm Sinn gab. Endlich wusste ich, wie ich die Welt verändern konnte. Als ich zum Studium in eine andere Stadt ziehen musste, holte mich wieder die altbekannte Leere ein, und mein einziger Wunsch war es, meinen neuentdeckten Glauben zu leben. Wenn ich am Wochenende in mein Dorf heimkam, konnte ich es kaum erwarten, an den Jugendtreffen mit den Missionaren der „Familie Mariens“ teilzunehmen.

Der Weltjugendtag 2011

So kam das Jahr 2011. An einem Sonntag erzählte mir P. Juan nach der Hl. Messe von einem Weltjugendtag, einer Veranstaltung mit dem Heiligen Vater, von der ich bisher noch nie gehört hatte. Dieses Jahr fand das Treffen in Madrid statt, und Wohltäter wollten es einigen Jugendlichen unserer Gruppe ermöglichen, daran teilzunehmen - ich gehörte zu den Auserwählten! Meine Freude war riesengroß, auch wenn ich vor Überraschung kaum reagieren konnte,

denn es übertraf alle meine Vorstellungen. An dieser Stelle möchte ich den Wohltätern von ganzem Herzen danken, denn durch diese Reise fand ich den Weg zu meiner Berufung!

Nach den Tagen in Madrid durften wir während einer dreiwöchigen Reise einige Missionsstationen unserer Gemeinschaft besuchen, beteten viel, und täglich stand die Hl. Messe auf dem Programm. Nach dieser wunderschönen Zeit konnte ich zum ersten Mal dem Priester, der uns begleitete,

meine innere Unruhe und all die Zerrissenheit, die ich in meiner Seele erlebte, anvertrauen. Er wurde mein Seelenführer und gab mir den Rat: „*Hör nicht auf, täglich den Rosenkranz zu beten, so wie wir es bisher getan haben.*“

Jeden Tag musste ich mir überlegen, wie ich neben dem Studium die Zeit für das Rosenkranzgebet finden konnte. Doch diese Mühe belohnte mir die Gottesmutter reichlich: Ich lernte sie kennen und als meine Mutter lieben und vertraute ihr meine Zukunft an. Eines Tages, während ich vor ihrem Bild betete, sagte ich ihr, dass ich bereit sei, den Willen Gottes für mein Leben anzunehmen, wie immer er auch sein möge. Das habe ich das erste Mal in meinem Leben so direkt ausgesprochen, denn im Laufe der vergangenen Monate war in meinem Herzen der Wunsch gewachsen, Braut Christi zu werden. Deshalb bat ich die Gottesmutter,

mir dies zu gewähren, sofern es der Wille Gottes sei.

Und so bat ich, nach Beendigung des Studiums im April 2013 das Postulat in der „Familie Mariens“ beginnen zu dürfen. Die fünfjährige Formungszeit verbrachte ich fast ausschließlich in unserer Mission in Uruguay. Es war eine Zeit der Prüfungen und Kämpfe, die aber meine Berufung festigten und mein Vertrauen in die unersetzliche Hilfe der Gottesmutter stärkten. Wie sehr hat sie mir doch immer geholfen!

Heute sehe ich den Herzenswunsch meiner Jugend, die Welt zu verändern, in meiner Berufung verwirklicht, die darin besteht, an der Heiligung der Priester mitzuwirken, die ja die Aufgabe haben, die Welt zu heiligen. Und ich möchte das durch Maria, in ihr und mit ihr tun, nach dem Vorbild meiner Beschützerin, der sel. Eusebia Palomino.

Endlich kam der 22. April, der Tag, an dem ich mein feierliches Versprechen ablegen durfte.

Für mich war es der glücklichste Tag meiner 27 Lebensjahre,
an dem ich durch die Weihe an das Makellose Herz Mariens Braut Jesu geworden bin.

Für meine Familie war es nicht leicht, meinen Weg zu verstehen und anzunehmen, aber durch mein Jawort zur Berufung hat sich meine Mama immer mehr der Gnade Gottes geöffnet und ist in den Schoß der Kirche zurückgekehrt. Auch bei meinem Papa, der nur selten in die Kirche geht, bin ich überzeugt, dass Gott alles erreichen und ihn einmal für Sich gewinnen wird.

Sr. Maria Alanas Vater war so berührt, dass er sagte:
„Ich gratuliere euch zu dem Glauben, den ihr habt!“

Ich bin ein Wunderkind!

Mein Name ist Mária Miklošková, ich bin 15 Jahre alt und besuche ein kirchliches Gymnasium in Bratislava. Nach Behauptung der Ärzte ist es eigentlich unmöglich, dass ich lebe. Ich bin ein extrauterines Kind, d. h. anstelle der normalen Entwicklung im Mutterleib wurde bei meiner Mama Monika vor 16 Jahren, Anfang Dezember 2002, im Krankenhaus in Ružinov ein ovales Gebilde auf ihrem Eierstock entdeckt. Der Arzt sagte: „*Der Mutterschoß ist leer. Es besteht das Risiko einer Eileiterschwangerschaft.*“ Nach einer Woche stand die Diagnose fest: Eileiterschwangerschaft in der 8. Woche! Das Leben meiner Mutter war in Gefahr. Man behielt sie im Krankenhaus, und die Ärzte versuchten sie eindringlich zu überreden, eine sofortige Abtreibung vornehmen zu lassen. „*Sie müssen an Ihre beiden Kinder denken, die daheim auf Sie warten*“, bedrängte man sie. Doch meine Eltern dachten als tiefgläubige Katholiken nicht einen Augenblick über eine Abtreibung nach, berieten sich allerdings mit anderen Ärzten, mit Priestern und meinen Großeltern. Mein Vater Jozef, selbst ein erfahrener Kinderarzt und Universitätsprofessor für Sozialwissenschaften, der sich zudem schon damals als Chef der bekannten Organisation „Lächeln als Geschenk“ für Waisenkinder einsetzte, sagte entschlossen: „*Wir warten und erlauben nicht, unser Kind zu töten.*“ Worauf ein Arzt erzürnt meinte: „*Sie sind verrückt. Dann brauchen Sie gar nicht mehr zu mir zu kommen!*“ Andere Ärzte belächelten den Glauben und das Vertrauen meiner Eltern und weigerten sich, über mich als „ein Kind“ zu sprechen. „*Denken Sie tatsächlich, dass irgendeine unsichtbare göttliche Hand dieses Konzept aus Ihrem Eierstock in Ihren Uterus, in Ihren Mutterschoß versetzen wird? Sie sind eine Fanatikerin!*“, warfen sie meiner Mama an den Kopf, nicht ahnend, dass genau das in wenigen Tagen passieren würde. Hätten meine Eltern in diesen Stunden nicht so

viel Mut bewiesen und Gebetsunterstützung von Verwandten und Freunden gehabt, wäre ich heute nicht hier! Mama war ja wirklich in großer Gefahr.

Am Abend des 12. Dezember, mein Papa hatte daheim im Gebet Zuflucht gesucht, schlug er in seiner Not die Heilige Schrift auf, mit dem festen Glauben, dass Gott ihm helfen wird. Dabei fiel sein Blick im Johannesevangelium auf die Stelle der Totenerweckung des Lazarus: „*Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient zur Verherrlichung Gottes ...*“ Als tags darauf sage und schreibe 20 (!) Ärzte bei der Visite anwesend waren, sagte meine Mama zu ihnen: „*Ich bin in SEINER und IHRER Obhut. Überlassen wir alles DEM, der das Leben gegeben hat.*“ Mit „ihrer Obhut“ meinte meine Mutter natürlich Maria.

Nach einigen Tagen konnten die Ärzte beim Ultraschall im Eierstock kein Lebenszeichen mehr feststellen, und die Eltern dachten, ich sei bereits tot. Deshalb waren sie jetzt mit einer Bauchspiegelung einverstanden, und das Gebilde, das sich schließlich als Blutgerinnsel erwies, wurde abgesaugt. Es folgte das absolut Unerklärliche: Obwohl sich nach dem Eingriff meine Anwesenheit weder im Eierstock noch im Mutterleib feststellen ließ, blieben die Werte des Schwangerschaftstestes über Weihnachten zwei Wochen lang unverändert hoch!

Dann kam das nachweihnachtliche Geschenk: Als Mama wieder zur Ultraschalluntersuchung ging, entdeckte man im Mutterleib „ein kleines schwarzes Pünktchen“ - nämlich mich! Meine älteren Geschwister Gabriela und Jožo fanden am selben Tag auf dem Christbaum die Nachricht, dass die Engel ihnen ein Geschwisterchen bringen würden, was sie vor Freude ganz außer Rand und Band geraten ließ. Nach einer problemlosen, freudigen Schwangerschaft kam ich im August

2003 zur Welt. Als jener Arzt, der Mama am meisten ausgelacht und am eindringlichsten zur Abtreibung „des Konzepts“ geraten hatte, damals in ihr Zimmer trat und sie glücklich mit mir im Arm sah, fragte er verlegen: „*Ist das also das kleine Wunder der Natur?*“ Da erwiderte Mama ihm lächelnd: „*Ja, Herr Doktor, das ist das große Wunder Gottes.*“ Ein paar Minuten später kehrte er zurück und fragte neugierig: „*Wie heißt denn die Kleine?*“ - „*Mária*“, sagte Mama, worauf er halblaut meinte: „*Das dachte ich mir.*“

*A*us medizinischer Sicht ist meine Existenz unerklärbar, doch der liebe Gott hat Sich darin verherrlicht.

Er zeigte den Ärzten und meiner Familie und auch all jenen, die einmal von diesem Zeugnis hören werden, dass Er allmächtig ist und dass denen nichts unmöglich ist, die an Ihn glauben. Die Ärzte sagten nein, Gott aber sagte ja; und ich bin heute hier. Ich lebe und danke Ihm, dass Er Sich immer um die kümmert, die auf Ihn vertrauen.

Mein Großvater, der damals slowakischer Botschafter in Italien war, hatte meinen Eltern zu einer Wallfahrt nach Rom geraten, zur berühmten „Madonna del Parto“, zur „Mutter der Niederkunft“ in der Basilika des hl. Augustinus, wo sich auch das Grab der hl. Monika, der Namenspatronin meiner Mama, befindet.

Tatsächlich weihten sie mich, das ungeborene „kleine schwarze Pünktchen“, dort der Mutter aller Mütter.

Dann, als zehn Monate altes Baby, reiste ich erneut mit meiner Familie nach Rom, um Maria für die glückliche Geburt danke zu sagen.